Düsseldorfer Zeitung.

№ 73. Sonntag den 14. März. 1847.

An die geehrten Leser.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche die gegen Mitte des kommenden Monats April beginnenden **Verhandlungen des Vereinigten Landtags** allerwärts erregen werden, ist die Einrichtung getroffen, daß dieselben, welche Nachts hier eintreffen, des andern Tags so frühzeitig als möglich zur Kenntniß der hiesigen und auswärtigen Leser dieses Blattes gebracht werden.

Da im Laufe des Monats Mai die Köln-Mindener Eisenbahn bis Hamm befahren werden wird und ein noch frühzeitigeres Eintreffen der Posten zu erwarten ist, so werden die desfallsigen Nachrichten von da ab noch schneller mitgetheilt werden. Die Nachrichten aus Frankreich, Großbrittanien, Belgien, Spanien u. s. w. werden schon jetzt früher als durch jedes andere rheinische Blatt geliefert.

Wir ersuchen daher, geneigte Bestellungen auf die **„Düsseldorfer Zeitung"** für das mit dem 1. April 1847 beginnende 2te Quartal noch vor Ablauf dieses Monats bei den resp. Postämtern zu machen, um Defecte und Unterbrechungen in der Zusendung zu vermeiden. — Der Preis der täglich, mit seltener Ausnahme erscheinenden **Düsseldorfer Zeitung**, einschließlich des zweimal wöchentlich beigegebenen **Unterhaltungsblattes**, beträgt vierteljährig auf allen königl. preuß. Postämtern 1 Thlr. 25 Sgr. (incl. des Stempels); für Hiesige, welche sich an die Expedition, Grabenstraße Nr. 794, gefälligst wenden wollen, 1 Thlr. 15 Sgr. (incl. Stempel und Traglohn).

Uebersicht.

Deutschland. Berlin (Diebstahl aus Noth; der Polenprozeß; Prof. Pertz). Breslau (Zigeuner in Oberschlesien; Untersuchung gegen eine Maschinenfabrik). Königsberg (die Auswanderungen). Posen (die Kosten der vorigjährigen Einquartirung; die Dismembration der Domainen aufgeschoben). Elbing (die Competenz des Königl. Patents vom 3. Februar). Aus der Provinz Sachsen (die Lichtfreundlichen Prediger). Köln (das abgetretene bayerische Ministerium). Bonn (der Landtags-Abgeordnete). Aus dem Kreise Crefeld (eine Ursache der Verarmung). Cleve (Gesuch um Aufhebung des Manövers). Petershagen (Fanatismus). Greven (Getreideschiffe). München (der Verlauf des Tumults). Stuttgart (ein beabsichtigter Theaterbrand). Karlsruhe (der Theaterbrand). Heidelberg (die Vorlesungen des Prof. Gervinus). Mannheim (der Abg. Hecker). Aus dem Badischen (Industrielles). Hannover (der Handels- und Schifffahrtsvertrag mit den Vereinigten Staaten).

Frankreich. Paris (der Prozeß von Buzançais; die sterblichen Ueberreste Duroc's und Bertrands; die Lebensmittel-Nachrichten aus Algier).

Großbrittanien. London (der Buß- und Bettag; trübe Aussichten für den Geldmarkt; O'Connell).

Spanien. Madrid (neue Ministercrisis).

Portugal. Lissabon (die spanischen Truppen an der Gränze.) Oporto (die Vereinigung der Miguelisten mit den Radicalen).

Italien. Rom (Scheikh Effendi; in Faenza abermals blutige Händel).

Amerika. New-York (der Krieg mit Mexiko).

Deutschland.

Berlin, vom 8. März. Ein Eleve der hiesigen Sing-Akademie, Namens W...., stand heute vor der dritten Abtheilung des Criminalgerichts wegen eines Diebstahls an einem Paletot und einem Paar Kaloschen unter Anklage, die er bei Gelegenheit des im Cäciliensaale der Akademie am 5. v. Mts. stattgefundenen Concerts entwendet hatte. Dieser Fall erweckte wegen der Person des Angeklagten, der eine gute Erziehung und Bildung genossen zu haben scheint und nicht zu der niedrigen Klasse der Gesellschaft, dem eigentlichen Heerde der Eigenthumsverbrechen, gehört, ein besonders lebhaftes Interesse. Der Angeklagte ist ein junger Mensch von kleiner gedrungener Gestalt; seine Kleidung ist abgetragen und dürftig; seine Stimmung ist trübe und in sich gekehrt und nur zuweilen richtet er seine Blicke auf den Gerichtstisch, wo die entwendeten Gegenstände liegen, die ihn in diese peinliche Lage gebracht haben.

Auf die Frage des Vorsitzenden erklärt er, er sey 22 Jahr alt, aus Eislebern gebürtig und befinde sich seit dem Juli 1845 in Berlin als Eleve der Sing-Akademie. Der Vorsitzende eröffnet ihm, daß er wegen Diebstahls unter Anklage stehe. Nachdem der Staatsanwalt seinen mündlichen Vortrag über den Diebstahl gehalten und den Angeklagten als den vermuthlichen Thäter darüber zu vernehmen, beantragt hat, erklärt letzterer, von dem Vorsitzenden aufgefordert:

„Ich gestehe ein, daß ich die That gethan habe, aber ich habe sie aus dringender Noth und in Verzweiflung gethan. Ich appellire deshalb an Ihre Humanität. — Bis zum Dezember habe ich mir meinen nöthigen Unterhalt stets redlich verdient und mir auch nie etwas Sträfliches zu Schulden kommen lassen. Da wurde ich mit einem Male krank. In meiner Krankheit, die mehrere Wochen dauerte, konnte ich mir nichts verdienen, und das Wenige, was ich hatte, mußte ich aufwenden, so daß ich nicht das geringste Entbehrliche übrig behielt. Ich wußte nicht, wie ich mir helfen sollte, besonders, da ich Anfangs Februar die Miethe zahlen mußte und nicht hoffen konnte, daß meine Wirthsleute, die selbst ihre Noth haben, mir Nachsicht geben würden. Unter diesen Umständen besuchte ich am Abende des 5. Dezember das Concert in der Sing-Akademie, wozu wir Eleven freien Zutritt haben. Ich hatte seit 3 Tagen nichts gegessen; es war mir deshalb auch nicht darum zu thun, die Musik zu hören, sondern ich entfernte mich bald wieder und nahm einen Paletot und ein Paar Kaloschen mit mir fort, die sich unter den dort abgelegten Kleidungsstücken befanden, ohne daß ich wußte, wem sie gehörten. Ich wollte mir durch deren Verkauf Geld verschaffen und gab Tags darauf einem Studenten, der mit mir zusammen wohnt, den Auftrag dazu. Dies mißlang, und als ich wegen dieser Sachen zur Rede gestellt wurde, habe ich meine That gleich offen eingestanden, denn ich hatte dieselbe bereits sehr bereut und wollte nicht, daß meinetwegen vielleicht ein Unschuldiger in Verdacht komme."

Nachdem die zwei vorgeladenen Zeugen ihr Eigenthum an den gestohlenen Sachen anerkannt haben, beantragt der Staatsanwalt, den Verlust der Cocarde und sechsmonatliche Gefängnißstrafe, nebst Detention bis zum Nachweise der Besserung und des redlichen Erwerbs gegen den Angeklagten auszusprechen, auf Züchtigung aber wegen des offenen Geständnisses nicht zu erkennen.

Der Vorsitzende befragt den Angeklagten, ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung anzuführen habe. — Er sagt:

„Ich wage es, an Ihre Milde und Humanität zu appelliren. Es ist schon traurig genug für mich, daß ich mein Lebensglück vernichtet sehe: ich werde in keiner Anstalt mehr Aufnahme finden; ich habe keine Hoffnung mehr meine Studien fortsetzen zu können, denn man wird mich verachten und hülflos lassen. Nur meine verzweifelte Lage ist Schuld daran gewesen. Lassen Sie dieses Mal Gnade für Recht ergehen!"

Der Vorsitzende macht ihm bemerklich, daß er durch sein offenes Geständniß allerdings Anspruch auf eine Milderung der gesetzlichen Strafe erlangt habe.

Nach einer kurzen Berathung eröffnet er ihm, das Erkenntniß dahin lautend, daß der Angeklagte, Musikeleve W., des großen gemeinen in einem öffentlichen Gebäude verübten Diebstahls schuldig und demgemäß mit dem Verluste des Rechts, die Nationalcocarde zu tragen und einer zehnwöchentlichen Gefängnißstrafe nebst Detention bis zum Nachweise der Besserung und des redlichen Erwerbs zu bestrafen.

Der Angeklagte verließ tiefbetrübt den Saal. (Zgtob.)

⊛† **Berlin**, vom 8. März. Es hat sich in der letzten Zeit so viel Wichtiges verschiedener Art zugetragen, daß das Eine schon vergessen scheint, bevor es noch eigentlich beendet ist. Die öffentliche Aufmerksamkeit hat sich meist der Verfassungs-Angelegenheit zugewendet und darüber den großen Polenprozeß fast gänzlich aus den Augen verloren. Da der Beginn der mündlichen Verhandlungen in der Mitte des April bevorsteht, so scheint es passend, vorlaufig über dieses wichtige Drama, das unserer wartet, noch einige Bemerkungen zu machen. Die Zahl der Angeklagten beläuft sich auf 203, von denen die meisten in Berlin, der Rest in Sonnenburg im Gefängnisse verwahrt sind; in Posen selbst befinden sich nur noch ein paar, und zwar sind dies Leute, die in Galizien verhaftet und später an Preußen ausgeliefert wurden. Die Voruntersuchung ist zum größten Theile beendet und drei Inquirenten, welche noch thätig sind, beschäftigen sich meistens nur noch mit dem Verhör der Zeugen, die man aus irgend welchem Grunde früher nicht hatte herbeischaffen können. Wie man hört, ist die Zahl der Hauptangeklagten, der Anführer des Aufstandes, nur gering, die meisten sind als Verführte anzusehen. Es ist Grundsatz, daß Strafgesetze immer strikte nach dem Wortlaute interpretirt werden müssen, daß bei ihnen keine Analogie zugelassen werden kann; es darf daher nur diejenige Handlung als ein Verbrechen angesehen werden, die vom Gesetz als solches bezeichnet und mit einer Strafe bedroht ist. Kein Paragraph unserer Gesetze paßt genau auf das in Polen Unternommene. (Cf. A. L. R. **II.** 20, §§. 92, 100, 101, 106, 133, 167.) Den erkennenden Richtern erwächst hieraus in diesem wichtigen Falle eine bedeutende Verlegenheit; im östr. Gesetze findet sich für das Begangene ein das Ver-

Eine Scene

auf einem Werfte am freien deutschen Rheine.

(Mehrere Männer tragen Säcke mit Frucht in ein Schiff. Ein Mann ist unter der Last zusammengebrochen. Seine Kameraden richten ihn auf und führen ihn bei Seite. Der Fruchteigenthümer steht neben der Gruppe, die dampfende Cigarre im Munde. Er spricht:)

„So macht doch, daß Ihr wieder an die Arbeit kommt!"

Ein Sackträger: Herr! sollen wir denn den armen Mann liegen lassen? —

Der Kranke: O — ich bitt' Euch — laßt mich hier liegen — arbeitet, daß ihr — etwas verdient — und für Eure Kinder Brod bekommt.

Der Herr zu dem Sackträger: Warum habt Ihr den Mann zur Arbeit genommen, er ist ja zu schwach dazu, oder gar betrunken!

Der Kranke: Ja Herr! schwach bin ich, aber nicht betrunken! Diese guten Leute haben mir erlaubt, mit ihnen zu arbeiten. Schon seit zwei Tagen habe ich kein Brod, meine Kinder hungert sehr, und da war ich froh, daß diese Leute Mitleid mit mir hatten und mir erlaubten, ihnen zu helfen. Die ungewohnte Arbeit macht mich eher matt als diese Leute.

Ein Sackträger nimmt ein Stück Brod aus der Tasche, gibt es dem Kranken und spricht: Hier armer Mann, ißt das.

Der Kranke, indem er das Stück Brod in seine Tasche steckt: Dank Euch guter Freund, ich will es meinen Kindern bringen, die hungert gar zu sehr. — Ich fühle, daß ich doch zu schwach bin für diese mir ungewohnte Arbeit; ich muß schon anderswo sehen, Brod zu bekommen. (Er will sich entfernen. Die Sackträger halten ihn und sprechen:)

„Nein, armer Mann, so sollt Ihr nicht gehen. Ihr habt gearbeitet und müßt Lohn haben."

(Einer von ihnen wendet sich an den Fruchteigenthümer, der, mit seiner goldnen Uhrkette spielend, bei Seite getreten und ob der Arbeitsversäumniß ungeduldig geworden ist): „Herr!" spricht er, „gebt dem armen Mann den ganzen Taglohn, das Zuviel könnt Ihr uns in Abzug bringen. Wir wissen, wie weh es thut, wenn man seinen Kindern, die nach Brod schreien, nichts geben kann."

(Der Kranke erhält Geld und schleppt sich mühsam von dannen.)

Unterdessen sind mehrere Bürger hinzugetreten und fragen die Arbeiter. Einer von diesen sagt:

„Was soll's seyn?! — das Brod ist zu theuer! und wird noch immer theurer."

Ein Bürger: Ich sollte doch sagen, das Brod müßte jetzt wohlfeiler werden, da so viel Frucht am Rheine ist.

Der Sackträger: Gerade deshalb wird das Brod täglich theurer, denn die Frucht, welche wir in das Schiff tragen, wird nach Frankreich ausgeführt.

Der Bürger: Ausgeführt? — Die Ausfuhr nach Frankreich ist ja gesetzlich ganz verboten.

Der Sackträger: Ja wohl, aber dennoch wird hierorts zu jedem Preis die Frucht gekauft, und nach Frankreich ausgeführt.

Der Bürger: Wie geht das zu?

Der Sackträger: Sehr einfach. Die Frucht wird hier eingeladen, bis Lobith gefahren, transitirt, das Schiff gewendet und so kommt dasselbe nach einigen Tagen ganz stolz hier wieder mit derselben vorbeigefahren und wird nun, als aus Holland kommend, frank und frei nach Mannheim, Strasburg u. s. w. nach Frankreich ausgeführt.

Der Bürger: Das ist ja ein schändliches Verfahren; da soll ja der Fluch des Himmels über diese Wucherseelen hereinbrechen über Nacht und sie nackt und arm machen.

Der Sackträger: Ja, ja! Ich wünsche nur, daß alle Wucherer sich ihr Brod erarbeiten müßten wie wir, dann müßten sie aber auch ihre Kinder und ihre Familie so lieb haben wie wir, dann fühlten sie auch den Schmerz so wie wir, wenn Weib und Kind nach Brod schreien und wir nichts haben.

Zur Alterthumskunde von Neuß.

Vor einigen Tagen fanden die Arbeiter beim Ausgraben eines Kellerraumes zu einem Neubau vor dem Zollthor rechts von der Aachener Straße in der Nähe der Nordkanal-Brücke etwa zehn Fuß tief unter der Erde mittelalterliche und noch einige Fuß tiefer an derselben Stelle im Sande, römische Antiken.

Die Ersteren bestanden in einem stark vier Fuß langen, einem und einem halben Zoll breiten, dicken, mehrere Pfund schweren massiven Schwerte, dessen metallener Griff in einen dicken

brechen genau bezeichnender Paragraph. — Sodann mag noch erwähnt werden, daß früher die Todesstrafe und die Konfiskation des Vermögens (die wahrscheinlichen Strafen in dieser Sache) nur dann stattfanden, wenn nach der früheren positiven Beweisführung der vollständige Beweis einer That geführt war und ordentliche Strafe eintrat; obgleich nun das neue Gesetz eigentlich nur ein Formengesetz ist, so hat es doch nicht nur formelle Folgen für den Angeklagten, indem auch auf Tod ꝛc. erkannt werden kann, auch dann, wo sonst nur außerordentliche Strafen hätten Platz greifen können. — Ein eigener Uebelstand wird darin noch liegen, daß der Raum für die Verhandlungen so beschränkt ist, daß nicht einmal alle Angeklagten bei der Vorlesung der Haupt-Anklage-Akte zugegen seyn können. Im Verfahren selbst wird man die Einrichtung treffen, daß zuerst der Staats-Anwalt die allgemeine Anklage-Akte verliest und dann hieran die einzelnen Spezial-Anklage-Akte anknüpft. Uebrigens wird der Geh. Rath Wentzel nicht allein das Geschäft des Staats-Anwalts versehen, sondern es sollen ihm die Herren Land- und Stadtgerichts-Direktor Grothe aus Kupp in Ober-Schlesien und O.-L.-G.-Rath Michels aus Posen zur Seite stehen. Endlich ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Zeugen, welche alle hierher geschafft werden, bereits in der Provinz die Vorschüsse für die Reisekosten erhalten.

Berlin, vom 10. März. In Bezug auf das Gerücht, daß das Erscheinen einer Zeitung unter Leitung des Hrn. Geh. R. Pertz jetzt hier bevorstehe, von welchem wir sagten, daß wir nichts darüber erfahren haben außer durch die hiesigen Correspondenten auswärtiger Blätter, können wir heut mittheilen, daß es eine reine Erfindung ist. (Ztgsh.)

Breslau. Der Oder-Zeitung wird aus Ober-Schlesien vom 6. März Folgendes geschrieben:

„Etwa 20 bis 25 Jahre hindurch zeigten sich in Ober-Schlesien selten Zigeuner; in der letzten Zeit jedoch lassen sich dieselben wieder häufiger erblicken. Vor kurzem besuchte eine Horde in dem kläglichsten Aufzuge — die Weiber waren äußerst mangelhaft bekleidet und gingen barfuß — die südlichen Gebietstheile des leobschützer Kreises, drang bis in die Ortschaften Leimerwitz, Nassiedel und Osterwitz vor und zog sich nach einem mehrtägigen Aufenthalte über die Landesgränze in den grätzer Wald (2 Meilen hinter Troppau) zurück, wo eines Tages, dem Gerüchte nach, mehrere Subjekte an dem erloschenen Feuer, um das sie sich des Nachts gelagert hatten, erfroren gefunden wurden. Eine andere Horde hält sich noch gegenwärtig im ratiborer und rybniker Kreise auf. Das, was man sich über das Leben und Treiben derselben mittheilt, lautet wenig erfreulich. An der Spitze der Horde steht ein Häuptling, Waida genannt, welchem es obliegt, für Aufrechthaltung der Ordnung und des Friedens unter den Gliedern der Bande Sorge zu tragen; allein der Waida, obschon er beständig einen Battog bei sich führt und wohl auch fleißigen Gebrauch von demselben macht, ist durchaus nicht der Mann, die seiner Aufsicht anvertrauten verwahrlosten Kinder der Natur im Zaume zu halten. Zänkereien und Schlägereien, auf öffentlicher Straße ausgeübt, sind bei ihnen etwas Alltägliches. Ganz ohne bestimmte Berufsbeschäftigung ist die Horde nicht. Die Männer sind geschickte Schmiede und tragen die zum Betriebe ihres Handwerkes erforderlichen Handwerkszeuge und Geräthschaften auf ihren Nomadenzügen bei sich. Da sie aber für ihre Fabrikate, welche sie überall zum Verkaufe ausbieten, nicht so viel lösen, als sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse brauchen, so ist ihnen jedes Mittel zur Fristung ihrer Existenz willkommen. Bettelei, Diebstahl und Betrug, das sind die Hauptquellen, aus welchen sie ihre Subsistenzmittel schöpfen. Während die Männer an einem aus gestohlenem Reisig unterhaltenen Feuer den Hammer schwingen, durchstreifen die Weiber und Kinder die Gegend nach allen Richtungen, überfallen die ihnen begegnenden Reisenden, um Almosen bittend, wie hungrige Wölfe, stehlen in den Bauernhöfen Hühner, Gänse und anderes Geflügel und spiegeln abergläubischen, jungen Leuten, die sich hier noch sehr häufig finden, für Geld eine glänzende Zukunft vor, wodurch sie manchen Groschen verdienen.

Bei allem dem bleibt das Loos dieser Leute, die, tragen sie auch den christlichen Namen, aller Civilisation Hohn sprechen, immer traurig; nur die Gewohnheit kann es ihnen erträglich machen. Bisweilen treten für sie Zeiten ein, in welchen sie von allen Lebensmitteln entblößt sind, und wo sie, um ihren Hunger zu stillen, die Kadaver gefallener Thiere auflesen müssen, welche sie mit dem Appetite eines alten Hunnen verzehren. Dennoch flößt ihr unstetes, armseliges Wanderleben selbst gebornen Ober-Schlesiern Interesse ein, und man spricht davon, daß bereits zwei hübsche Landmädchen aus der Nähe Hultschin's ihre Angehörigen verließen und sich den Zigeunern beigesellten."

Breslau, vom 7. März. In der Oder-Zeitung war vor einiger Zeit die L.'sche Maschinenfabrik zu U. beschuldigt worden, daß sie für die Krakauer Eisenbahn Räder und Achsen zum Theil schadhaft geliefert habe. Und zwar habe sie dies wissentlich gethan, also wissentlich das Publikum in große Gefahr gebracht. Eine solche Anschuldigung mußte Aufsehen erregen, und die betreffenden Behörden hielten sich verpflichtet, durch Sachverständige eine Untersuchung anstellen zu lassen. Nach Auseinandernahme der Räder und Achsen ergab sich denn auch wirklich, daß Schäden vorhanden waren, die, wenn auch nicht gänzliche Unbrauchbarkeit bedingten, doch leicht gefährlich werden konnten. Sie waren mit Zink ausgegossen und mit Hülfe des bei Eisenarbeiten gebräuchten, gegen Rost dienenden schwarzen Firnisses für den oberflächlichen Blick unkenntlich gemacht; die bedeutenderen Schäden sogar waren durch dünne Eisenbahnringe dem Auge unwahrnehmbar gemacht. Unter diesen Umständen wurde sofort die Kriminaluntersuchung eingeleitet. (Rh. B.)

Königsberg. Die königl. Regierung hat nachstehende Bekanntmachung erlassen:

„Mit Bezug auf Nr. 5 und 6 der hiesigen „Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung" und der Beilage zu Nr. 8 derselben, veröffentlichen wir im höheren Auftrage die nachfolgende deutsche Uebersetzung des dem diesseitigen Königl. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilten, vom Generalkonsul Walker zu Blewfields am 20. Okt. v. J. an das königl. brittische Ministerium erstatteten Berichts über die im vergangenen Jahre nach Amerika hierselbst eingeschifften Auswanderer.

„Nach dieser amtlichen Mittheilung sind die Auswanderer nach einer fünfmonatlichen Seefahrt, mit Ausnahme einiger wenigen, in St. Johns (San-Juan de Nicaragua) zurückgebliebenen Personen, in Blewfields angekommen, nachdem ihre Lebensmittel so weit aufgezehrt waren, daß sich nicht mehr für zwei Tage auch nur der nothdürftigste Vorrath an Bord noch befand und dadurch von selbst es unmöglich wurde, die Auswanderer etwa weiter nach Cap Gracias a Dios oder Texas zu senden. Am Landungsorte fehlte es durchaus an genügenden Lebensmitteln, um die 107 Auswanderer zu versorgen. Sie würden in die größte Noth gerathen seyn, wenn sich der Generalkonsul Walker ihrer nicht angenommen und durch einen benachbarten Indianer-Stamm Lebensmittel angeschafft, demnächst aber selbst sich der Beköstigung der Auswanderer unterzogen hätte. Der Bericht läßt annehmen, daß die Gegend von Blewfields wenig geeignet ist, die Ansiedelung von Einwanderern zu begünstigen, da Lebensmittel dort nur mit Schwierigkeit beschafft werden können, so daß die dortigen Behörden den Anstifter des fraglichen Auswanderungs-Unternehmens, wenn er sich an Bord befunden hätte, für Leben und Sicherheit der Ausgeschifften verantwortlich gemacht haben würden. Ungeachtet aller Sorgfalt, welche der ꝛc. Walker für Unterbringung der Auswanderer in öffentlichen Gebäuden und in Häusern, die er besonders gemiethet, getragen hat, befand sich zur Zeit seines Berichts eine große Anzahl derselben krank und bedurfte ärztlicher Pflege. Nach einer an den Königlichen Gesandten zu London gelangten anderweitigen Mittheilung des ꝛc. Walker ist unter den Auswanderern inzwischen das Fieber ausgebrochen, und zehn Personen sind bereits gestorben, auch war nach Ueberzeugung des ꝛc. Walker die Besorgniß begründet, daß noch mehrere Todesfälle eintreten würden.

„Es leidet hiernach wohl keinen Zweifel, daß die Auswanderer sich in ihrem neuen Wohnorte in einer traurigen Lage befinden, zumal der ꝛc. Walker genöthigt gewesen ist, für sie erhebliche Auslagen und Vorschüsse zu machen, indem der bloße Unterhalt für 107 Personen schon eine Ausgabe von „zwanzig Thalern" täglich verursacht hat, dem Verlangen auf Ersatz dieser Kosten aber nur dadurch genügt werden kann, daß die Auswanderer die Auslagen aus ihren Mitteln decken oder, falls sie hierzu unvermögend sind, den ꝛc. Walker durch Arbeiten entschädigen, woraus wohl eine völlige Dienstbarkeit folgen dürfte.

„Unter diesen Umständen liegt uns die Pflicht ob, das Publikum vor ähnlichen unüberlegten und ohne Sachkenntniß unternommenen Auswanderungen ernstlich zu warnen und insbesondere den Familienvätern an's Herz zu legen, sich und ihre Angehörigen vor einem nach übereinstimmenden Erfahrungen in der Regel traurigen Schicksale zu bewahren, welches derartige Expeditionen leider in der Regel zur Folge haben."

Posen, vom 2. März. In dem hiesigen polnischen Gymnasium hat in den letzten Tagen wieder ein Exceß stattgehabt, dem jedoch kein politischer Anlaß unterliegt.

Nach einer hohen Ministerial-Entscheidung sollen nun wirklich die hiesigen Grundbesitzer die ungeheuern Kosten der vorigjährigen außerordentlichen Einquartierung, die ungefähr ein Drittel unsers ganzen Stadtbudgets betragen, aufbringen; das ist eine harte und noch dazu völlig unverschuldete Last. (A. Z.)

Posen, vom 7. März. So eben erfahre ich aus durchaus glaubwürdiger Quelle, daß höherer Anordnung zufolge die bereits in Angriff genommene Dismembration von Domainen in unserer Provinz zu Gunsten rheinischer Auswanderungslustiger noch auf ein Jahr ausgesetzt worden ist. Ueber die Gründe dieser Maßregel verlautet nichts Bestimmtes; es sind daher die Ansichten darüber divergirend, denn während einige annehmen, daß die nöthigen Vorbereitungen zu einer so wichtigen Maßnahme nicht so schnell, wie man anfangs geglaubt, hätten beschafft werden können, sind andere der Meinung, daß es in der Absicht der Regierung liege, einzelne Auswanderungslustige aus den Rheingegenden erst hierher kommen zu lassen, damit sie an Ort und Stelle sich von den hiesigen Verhältnissen unterrichten, wodurch künftigen Täuschungen vorgebeugt werden soll. Inzwischen geben die Vorbereitungen zur Zerstückelung des schönen und großen königlichen Domänenamts Jerka im fruchtbaren Kostner Kreise ihren ungestörten Gang fort.

Von anderweitigen Folgen der Babynskischen Seelenmessen, als ein paar Ausweisungen von Frauenzimmern und Verwarnungen, vernimmt man nicht und es scheint fast, daß die Behörde die Sache nun nicht verfolgen wolle. Mehrere politische Gefangene sind jetzt sämmtlich, bis auf etwa ein Dutzend junger Leute, die vielleicht wegen geringerer Verschuldung gar nicht vor Gericht gestellt werden, nach Berlin übersiedelt, wo gleich nach Ostern der große Prozeß seinen Anfang nehmen wird. Inzwischen dürfte seine Ausdehnung beschränkt werden, indem sich auch hier allgemein die Ansicht festgesetzt hat, es werde demnächst eine Amnestie für alle minder Betheiligten — die doch wohl die Mehrzahl ausmachen — veröffentlicht werden. Den meisten Gefangenen sind in Berlin neuerdings bedeutende Vergünstigungen zu Theil geworden, wozu wir namentlich den freieren Verkehr mit ihren Familien rechnen. Viele Polen sind aus diesem Grunde in der letzten Zeit von hier nach der Hauptstadt gereist. (O.-P.-A.-Z.)

Elbing, vom 4. März. Gestern war die im „deutschen Michel" ihre Zusammenkünfte haltende Mittwochsgesellschaft auch von einer nicht unbedeutenden Zahl Fremder besucht, unter denen sich Walesrode aus Königsberg und mehrere Gutsbesitzer aus der Graudenzer und Culmer Gegend befanden.

Besprochen wurde das Verhalten, welches die Deputirten bei dem nächsten vereinigten Landtage zu beobachten hätten. Während ein Theil der Fremden die Ansicht aufstellte, daß der vereinigte Landtag gegen die Ausführung des Patents vom 3. Februar zu protestiren, sich nicht für die in früheren Verordnungen verheißenen Reichsstände zu erklären, vielmehr seine Inkompetenz auszusprechen habe, wurde dies von den Elbinger Liberalen bestritten.

Diese legten dar, daß, da nach §. 4. und §. 8. der Verordnung über die Bildung des vereinigten Landtags letzterem die in den Artikeln **II.** und **XII.** der Verordnung vom 17. Januar 1820, das Staatsschuldenwesen betreffend, der künftigen reichsständischen Versammlung zuertheilten Befugnisse verliehen wären, er auch als die verheißenen Reichsstände betrachtet werden müsse. Dagegen hoben sie hervor, daß er vor allen Dingen die Bitte um eine regelmäßige, in bestimmten Zeitabschnitten wiederkehrende Zusammenberufung an den Thron zu bringen habe, weil es vielleicht längere Zeit an einer Veranlassung zu seiner Wiedereinberufung fehlen dürfte, den periodischen Ausschüssen Anträge, welche Veränderungen in der ständischen Verfassung bezwecken, nicht gestattet wären (§. 5.) und das Unterlassen jener Bitte vielleicht sobald nicht nachgeholt werden könne.

Auch könne leicht dem Staate eine Gefahr erwachsen, wenn die nach Artikel **XIII.** der Verordnung vom 17. Jan. 1820 der reichsständischen Versammlung von der Staatsschulden-Verwaltungsbehörde alljährlich abzulegende Rechnung nur den vereinigten Ausschüssen vorgelegt werde.

Die Debatten hierüber sollen sich durch Ruhe und Mäßigung ausgezeichnet haben, mit Ausnahme der Rede eines Oberlehrers an der hiesigen höhern Bürgerschule, deren Gereiztheit und Excentricität selbst liberalistischer Seits vielen Tadel gefunden hat. (Z. f. P.)

Aus der Provinz Sachsen, vom 5. März. Wir beeilen uns, die Nachricht, daß Uhlich kassirt sey, welche freilich ausdrücklich als „ganz unverbürgtes Gerücht" mitgetheilt wurde, durch eine Nachricht „aus guter Quelle" zu berichtigen. Wir bezeichneten schon früher das Verbot der Uhlich'schen Abendversammlungen als eine rein polizeiliche Maßregel; und so sind sie denn, unter der Bedingung, daß nur Mitglieder von Uhlichs Gemeindegliedern daran Theil nehmen dürfen, auf Specialbefehl des Königs wieder erlaubt. — Hiermit stimmt vollkommen die Nachricht, daß der Diakonus Hildebrandt aus Magdeburg, dessen Bestätigung als Prediger in Magdeburg auf Hindernisse gestoßen war, jetzt auch bestätigt sey. — Auch in Halberstadt ist einem

---

Knopf auslaufend ob[illegible] Korb sich gelöst hatte und daneben im Lehm lag; dann b[illegible] einer wohlerhaltenen, ein und ein halb Pfund schweren [illegible] Spitze einer großen Hellebarde. Sie rührten ohnstreitig von den kriegerischen Vorgängen — Belagerungen — von Neuß im Mittelalter her. Das Schwert war ein solches, welches die Ritter bei ihren Fußkämpfen gebrauchten und wegen der Schwere mit beiden Händen führen mußten. Die römischen Alterthümer waren einige durch Oxydation theilweise geschmolzene Lanzenspitzen, Stücke von ehernen Spangen (Fibulae) und Großerzmünzen von Hadrian, Antoninus, Pius und Faustina, leider! durch Anfressung der Feuchtigkeit im Boden auf dem Revers unkenntlich geworden. Bekanntlich hat in der Nähe dieser Stelle ein Janus-Tempel der Römer gestanden und ist die Römerstraße von Tolbiacum über Castra nova (Neuß) nach Castra vetera oder Colonia Trajana (Xanten) hier vorbeigegangen. Man findet in diesem Revier viele Gräber aus jener Zeit. Die beschriebenen Gegenstände haben meine Sammlung vermehrt.

Neuß, im März 1847.

Dr. Jäger.

*Zahlen entscheiden.

Benzenberg.

Ein hiesiger Bäckermeister verbrauchte vom 12. November 1808 bis 28. März 1810 172,074 Pfund Weizenmehl (= 593 Malter 104 Pfund), also stark 16 Monate, wofür an städtischer Accise gezahlt wurde per Malter 14 Stüber bergisch. cursmäßig, das Malter zu 290 Pfund gerechnet, die Summe von 138 Rthlr. 22 Stüber oder preuß. Cour. 108 Thlr.

Würde man dieselben jetzt per Centner zu 110 Pfund versteuern müssen, so machen selbige 1564 Centner 34 Pfund, den Centner mit 1 Thaler . . . . 1564 „

also mehr . . 1456 Thlr.

Obiges war reine Einnahme für die Stadt. Würde nun die Stadt das Drittel der jetzigen Besteuerungsart (der Mahlsteuer) beibehalten, so hätte ein einziger Bäcker für die Stadt in 16 Monaten eingenommen . . . . 520 „

Rechnet man nun 90 Bäcker in der Stadt, jeder mit der kleinsten Einnahme, das Jahr zu 390 Thlr. blos für Weizenschrot, ohne Roggen, so würden diese allein eine Steuer von . . 35,100 „

ohne das Geld abgezählt zu erhalten, einnehmen, und zwar, wie obiges, als reine Einnahme für die Stadt.

Wie viel würden nun noch die Metzger in der Schlachtsteuer aufbringen?

Düsseldorf, im März 1847. S.

Zirkulation des Geldes. Wenn sich jetzt zwanzig Menschen in Rothschild's Vermögen theilen, [und man fragt in fünf Jahren wieder nach: so wird es kein anderer Mensch haben, als wieder nur — Rothschild.

lichtfreundlichen Prediger, dem bädra'schen Bruder des halleschen Wislicenus, der an die Martinikirche von der Gemeinde erwählt war, die Bestätigung versagt. Mehrere Halberstädter traten nun mit ihm wegen Begründung einer freien Gemeinde in Unterhandlung und Wislicenus erbot sich, selbst ohne daß er in Halberstadt Gehalt zu erwarten habe, dorthin zu kommen, da er als Prediger bereits in Untersuchung und seine Stellung sehr precär sey. Auch kam Wislicenus verabredetermaßen vor Kurzem einmal aus Bädra bei Merseburg nach Halberstadt; der Lithograph Wenig leitete eine Versammlung in einem öffentlichen Saale ein und machte vor einem zahlreichen Publikum den Vorschlag zur Bildung einer neuer Gemeinde. Dieser wurde zwar wohl aufgenommen, doch gab man vor der Hand einem Vorschlag des Referendars Consbruch den Vorzug: daß nämlich eine Petition an den König gerichtet werde, worin man denselben um Bestätigung Wislicenus bitten möge; jedoch solle diese nur dann abgehen, wenn sie von mindestens zwei Drittheilen stimmfähiger Mitglieder der Martinigemeinde unterzeichnet würde, weil sie in diesem Falle nach angeführten Gesetzstellen eine besondere Bedeutung habe.

Diese Petition ist entworfen und hat schon jetzt weit mehr Unterschriften als nöthig sind. Damit aber Wislicenus nicht etwa blos in der Weise bestätigt werde, daß man die gegen ihn schwebende Untersuchung niederschlägt und ihn für die Zukunft verpflichtet, sich an den kirchlichen Lehrbegriff zu halten, wird man der Petition bei der Uebergabe an den König (für welche man die Vermittlung eines Prinzen, wahrscheinlich des Prinzen von Preußen, in Anspruch nehmen will) das Glaubensbekenntniß von Wislicenus, welches dieser selbst aufgesetzt hat und das ziemlich radikal seyn soll, beilegen. Dieses wislicenische Glaubensbekenntniß, sagen nicht allein über vierhundert stimmfähige Mitglieder der Martinigemeinde, sondern auch die meisten Halberstädter — sey auch das ihre; im Falle Wislicenus nicht bestätigt wird, soll es die Grundlage der alsdann zu bildenden „freien Gemeinde" seyn. (T. Z.)

*** Köln, vom 11. März. Wie der Feige einem entwaffneten Feinde gegenüber in Spott, Drohungen und Schimpfreden wetteifert, um straflos das Müthchen zu kühlen, so sehen wir die feilen Journalisten des In- und Auslandes das abgetretene baierische Ministerium begeifern und wie immer möglich heruntersetzen. In der Reihe dieser Papierhelden fehlt natürlich unser „rheinischer Beobachter" nicht, denn auch er fand der Ursachen viele, um einem Ministerium gram zu seyn, das nicht nach seinen Prinzipien oder vielmehr seiner Prinzipienlosigkeit regierte. Daß baierische Blätter gegen ein gestürztes Ministerium losziehen, wird am wenigsten jene wundern, welche so oft über die gefesselte Presse in Baiern klagten; es scheint wirklich, als ob ihnen gerade jetzt Beweise dafür geliefert werden sollten, denn alle blasen nun aus Einem Horne und schwelgen in Hoffnungen, die der neue Zustand ihnen verwirklichen soll. Noch hat zwar das neue Ministerium nichts gethan — allein es ist an die Stelle des alten getreten und gerade darin liegt für Viele schon das Verdienst. Nun, wenn in Baiern solche Parteiansichten sich geltend zu machen suchen und die Parteisucht ungerecht wird, so kann es nicht sehr wundern; wie aber kommt es, daß der Beobachter am Rheine seine Freude ob der Katastrophe in Baiern nicht verhehlen kann? — Wie, wir fragen noch, da wir seine Erbfeindschaft gegen den Ultramontanismus und vor Allem den Jesuitismus kennen; da wir wissen, wie er dreimal dreifach gerüstet dasteht, um diesen Ungeheuern entgegenzutreten? — Doch hören wir, was er u. a. in Nr. 69 sagt: — „Es wird behauptet, daß diese Ernennung, (zum Gesandten in Brüssel) um welche Hr. v. Abel nachgesucht haben soll, im Lager der Ultramontanen große Freude erwecke, da dieselben von solcher neuen Stellung ihres Patrons die erfreulichste Förderung ihrer Interessen in so weit gewärtigen, als sie glauben, sich versichert halten zu dürfen, daß Hr. v. Abel verstehen werde, die Fäden des belgisch-rheinischen Ultramontanismus vom Brüsseler Mittelpunkte aus ins Gewebe des baierisch-schweizerischen Neu-Jesuitismus mit jener Meisterhand hineinzuspinnen, die er in diesen Dingen schon so oft bewährte." —

Zunächst gereicht es uns zur Freude, daß der Beobachter uns Ultramontanen einen Ehrenmann zum Patron bezeichnet, der gerade durch seinen Sturz eine sittliche Kraft und eine Reinheit des Charakters bewährte, von der Zeitungsblätter, wie der Beobachter, durchaus keinen Begriff haben. Von den 9 Journalisten, die gegenwärtig zusammengeworfen sind, um gegen gute Bezahlung ein schlechtes Blatt in die Welt zu senden, bringt es auch nicht Einer dahin, es nur für möglich zu halten, daß ein Mann seine äußere ehrenvolle Stellung und ein Einkommen von 14,000 fl. opfern könne, um seine Gesinnung, sein Pflichtgefühl und seinen Ruf frei und fleckenlos zu bewahren! Was den Jesuiten immer in die Schuhe geschoben ward: „der Zweck heiligt die Mittel", wird von solchen Leuten unbedenklich ausgeübt, während der, den sie als Patron der Ultramontanen und Neu-Jesuiten hinstellen, den glänzendsten Beweis liefert, wie er es nicht vermag, auch nur zu dem zu schweigen, was deutscher Sitte und strenger Moralität zu nahe tritt. Hätte das Ministerium den Einfluß einer Tänzerin benutzt, um auf diesem Wege einen Willen zu beherrschen, der sich oft genug unabhängig und unbeugsam gezeigt, so könnte man mit Recht seine Haltung tadeln und würde darin Waffen genug gegen dasselbe finden; nun aber dasselbe eine Probe bestanden, wie vielleicht kein anderes sie bestehen wird, nimmt sich's die erkaufte Presse heraus, dieserhalb Beschuldigungen daraus zu formiren, und scheint nicht zu ahnen, daß sie hierdurch sich selbst ein Urtheil spricht, das bei jedem redlich Denkenden längst schon wohlbegründet feststeht.

Bonn, vom 9. März. Die Mannheimer Abendzeitung vom 5. d. bildet wegen einer darin enthaltenen Correspondenz über den Bonner Landtags-Deputirten Stoff unserer Unterhaltung. Vorgestern hat übrigens der Deputirte seine Entlassung eingereicht, und zwar in die Erklärung eingefaßt, daß, da die Wähler ursprünglich nur für den Provinzial-Landtag gewählt hätten, er sich nicht für kompetent halte, bei den vereinigten Landständen einzutreten. Ob hierauf eine Einberufung der Stellvertreter oder eine neue Wahl stattfinden wird, steht sehr zu bezweifeln. Wohlunterrichtete halten die Ansicht fest, daß der Abgeordnete sich anschicken müsse, nach Berlin abzugehen, um dort seine Fähigkeit zu beweisen. Seine Unschlüssigkeit in dieser Hinsicht wäre alsdann gerade durch die Mannheimer Correspondenz besiegt worden. Erfreulich ist in dieser Sache nur die Wahrnehmung, daß die Empfänglichkeit für politische Auffassungen, welche hier fast gänzlich erstorben war, unerwartet rege geworden ist. (Aach. Z.)

* Aus dem Kreise Crefeld, vom 11. März. Wem die Noth der arbeitenden Klassen wirklich zu Herzen geht, der wird auch auf Mittel sinnen, wie derselben abzuhelfen ist, und alles Geschrei über Pauperismus ist unnütz, wenn man sich nicht bestrebt, die Quellen desselben aufzusuchen und zu verstopfen. Schon vielfach ist dem Fabrikwesen Schuld gegeben worden, daß es zwar zur Bereicherung einiger Etablissements, aber auch zur Vermehrung des Proletariats führe. Dieser Vorwurf wird Jedem, der die Zustände der Gegenwart mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, in gewisser Beziehung gerecht erscheinen. Denn schon bei einem mäßigen Flor des Fabrikwesens bietet dasselbe leichter und schneller, als jede andere Beschäftigung, die Mittel zur Subsistenz und zur Begründung einer Familie dar. Während nun der Sohn des Ackerwirthes und jedes andern Geschäftsmannes, der das Geschäft seines Vaters erlernt hat, um zur Selbstständigkeit zu gelangen, an die Unterstützung der Eltern angewiesen, und also durch seinen Beruf noch mehr gefesselt ist an die abhängige Stellung, worin er als Kind zu den Eltern steht: währenddem bedarf der Sohn des Fabrikanten, der auch Fabrikant ist, um sich von seinen Eltern zu emanzipiren und zur Selbstständigkeit zu gelangen, nichts, als — seine zwei gesunden Arme. Bei dem geringsten häuslichen Zerwürfnisse sehen wir daher auch in Fabrikstädten die herangewachsenen Söhne ihre Eltern verlassen, und, wie der Ausdruck heißt, sich auf sich selbst setzen, wovon dann die Folge ist leichtsinniges Heirathen und Vermehrung des Proletariates. Diese traurige Wahrnehmung wird man in allen Fabrikgegenden machen.

Soll diesem Uebel gesteuert werden, dann müssen es sich die Fabrikherren angelegen seyn lassen, bei den Arbeitern, die sie beschäftigen, die elterliche Autorität zu schützen und aufrecht zu erhalten, und dafür Sorge zu tragen, daß die Söhne ihrer Arbeiter in der Abhängigkeit von ihren Eltern bleiben, wozu sie von der Natur, von dem Gesetz und von der Religion angewiesen sind. Das einfachste Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, wäre, wenn sämmtliche Fabrikherren in einer jeden Fabrikstadt sich dahin vereinigten, denjenigen jungen Arbeitern keine Arbeit zu geben, welche die natürlichen und göttlichen Gesetze mit Füßen tretend gewaltsam das Band zerreißen, welches die Natur schon um Eltern und Kinder geschlungen hat.

Mögen die großen Fabrikherren diesem angeregten Gegenstande ihre Aufmerksamkeit widmen, und das angeführte oder ähnliche Mittel anwenden, um unter ihren Arbeitern Ordnung und Sittlichkeit zu erhalten und zu befördern, insbesondere durch Stärkung und Festigung der Familienbande der Emancipations- und Heirathslust der Jugend Einhalt zu thun, und dadurch einer Uebervölkerung vorzubeugen, womit unter den gegenwärtigen Umständen das Fabrikwesen die menschlichen Gesellschaft bedroht.

Cleve, vom 10. März. Gestern hat der hiesige Stadtrath beschlossen, ein dringendes Gesuch an das Gouvernement dahin zu richten, daß für das laufende Jahr das sechswöchentliche Manöver und die Einberufung der Landwehr dazu ausfallen möge. Bei den meisten Landwehrmänner, die sich bei der jetzigen Theurung und Arbeitslosigkeit in Schulden stecken mußten, würde eine solche sechswöchentliche Entfernung von Haus und Arbeit, und vielleicht Frau und Kindern, gerade dieses Jahr besonders hart seyn; abgesehen davon, daß auch den Gemeinden bei dieser Gelegenheit, z. B. wegen ihrer Verpflichtung zum Stellen von Kavalleriepferden, Mittel entzogen würden, welche unter den jetzigen Umständen füglich zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden könnten. (K. Z.)

Petershagen, vom 28. Februar. Sie kennen bereits das Resultat der kürzlich in Minden abgehaltenen Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins. Wie man auch über die Entscheidung der Majorität urtheilen mag, es ist nicht statthaft, daß von der Kanzel herab, wie es hier am verflossenen Sonntag der Pfarrer H. gethan, gegen jene Versammlung, „in welcher der Pöbel die Oberhand behalten habe," getobt und Rupp ein „abtrünniger Bube, der seiner Mutter, an deren Brüsten er so lange die süße Nahrung gesogen, mit frecher Faust ins Gesicht schlage," geschimpft wird. Was sich weiter ereignete, ist nicht weniger bedauernswerth. Der Pfarrer versammelte nämlich die hiesigen Mitglieder des Vereins im Seminargebäude. Nicht sobald war aber ein Mann eingetreten, der in Minden gegen die Ausschließung Rupp's gestimmt, als er diesen aufforderte, sich sofort zu entfernen und ihn ein „verfluchtes und verdammtes Menschenkind" schalt. Die Versammelten, meistens schlichte Bürger und Landleute, stimmten in das „Hinaus!" ihres Pfarrers ein und der Gegenstand dieser Demonstration mußte sich fortbegeben: er hat bereits dem Konsistorium zu Münster seine Beschwerde eingereicht. — Am folgenden Montag berief der Pfarrer die vier Landgemeinden seiner Pfarre in die Schule zu M. Als er dort ankam, fand er eine Gesellschaft von circa 800 Menschen unter freiem Himmel versammelt, denn das Schulhaus konnte nicht den dritten Theil der Menschen fassen. Da es ein kalter und unangenehmer Tag war, lehnte er den Vorschlag, im Freien zu reden, ab, und wählte nach langer Ueberlegung eins der größten Bauernhäuser des Dorfes. Die Versammlung wurde eröffnet mit einem zu diesem Zwecke eigens verfaßten Liede, und nach einem Vortrage, in welchem abermals Rupp und seine Freunde verflucht und die Gemeinde gewarnt wurde, sich nicht locken zu lassen vom Satan, der herumziehe, sein Reich zu vermehren und auch hier schon seine Netze ausgeworfen habe, forderte er die Versammlung auf, sich an dem Gustav-Adolph-Verein mit einem Beitrag von je 6 Pfennigen zu betheiligen, und sprach die feste Hoffnung aus, daß, wenn er in den nächsten Wochen die bei den Lehrern der 4 Ortschaften niedergelegten Inscriptionslisten nachsehe, er nicht einen Namen aus diesen Dörfern vermissen werde. Am Schlusse wurden den Ortsvorstehern je 3 Hefte, „Traktätlein" übergeben, welche in den Bauerschaften cirkuliren sollten. — Die Regierung glaubt sich jetzt bei solchen Vorgängen nicht mehr beruhigen zu können, und soll bereits die Untersuchung eingeleitet haben. Die Aufregung ist nach dieser Versammlung so groß gewesen, daß die nach Minden gewesenen Mitglieder, welche nicht gegen Rupp gestimmt, auf öffentlicher Straße insultirt wurden. (Rh. B.)

Greven, vom 11. März. Auf der Ems haben sich dieser Tage 22 theils mit Getreide beladene Schiffe durch das Eis Bahn gebrochen, wodurch der fühlbare Getreidemangel einigermaßen vermindert werden wird. (W. M.)

München, vom 4. März. Es ist Niemand darüber im Zweifel, daß der Regierungspräsident v. Hörmann in Ruhestand deswegen versetzt worden ist, weil er im Staatsrath das ganze Leben der Lola Montez dargethan und mit Zeitungsberichten von allen Orten, wo sie figurirt hat, näher belegt hat. Dem Vernehmen nach ist von Hrn. v. Abel eine Untersuchung über die Veröffentlichung des Memorandum verlangt und auch geführt worden, doch verlautet über das Resultat nichts Zuverlässiges. Nach einer Version wäre die Untersuchung bei einer vornehmen Dame stehen geblieben; nach einer andern soll der Uebersetzer, welcher das Document für Lola Montez zu übersetzen gehabt habe, oder der Schreiber desselben Abschrift davon behalten und weiter gegeben haben. Eine dritte und durch den Charakter der Person nicht außerhalb der Wahrscheinlichkeit liegende Version ist die, daß Lola Montez das Aktenstück einigen ihrer Genossen mitgetheilt habe. — Um auf die Vorgänge vom 1. März zu kommen, so wird es auf den ersten Blick jedem Leser auffallen müssen, daß die Herren in der „Allgemeinen Zeitung" und auch natürlich in den Münchener Blättern ganz darüber schweigen, welcher Art jene Unruhen gewesen, welche Absicht und Zweck sie gehabt haben? Soll man auswärts etwa glauben, daß es ein Bierkrawall, oder ein Tumult wegen Brodtheuerung, oder vielleicht gar ein Aufruhrversuch politischer Natur gewesen sey? Warum sagt man nicht, daß der ganze Tumult nur gegen Lola Montez gerichtet war und daß ihretwegen schon früher zwei Mal, ein Mal vor dem Hause des Wagners Roth und das andere Mal vor dem Hause des Goldarbeiters Mayerhofer, sehr ernste Aufläufe Statt gefunden haben, bei denen es der größesten Anstrengungen der bewaffneten Macht bedurfte, um zu verhindern, daß die Person ein Opfer der Volkswuth wurde? Was indessen die bedauernswerthen Scenen vom 1. März anlangt, so gingen dieselben weder vom Pöbel, noch, wie in der „Allgemeinen Zeitung" insinuirt wird, von unbekannten, in geheimnißvolles Dunkel sich hüllenden Anstiftern aus, sondern der offenkundige Hergang ist folgender. Nachdem am genannten Tage die neuen Minister die Verwaltung übernommen hatten, erhielt der bei den Studenten sehr beliebte Prof. Dr. v. Lassaulx seine Amtsentsetzung, dem Verlauten nach, weil er im Universitätssenat die Absendung einer Deputation an den resignirten Minister v. Abel, zu dessen Ressort die Universitäts-Angelegenheiten bisher gehörten, gestellt hatte. Als die Studenten den Hörsaal Vormittags geschlossen fanden und die Ursache vernahmen, brachen sie in den heftigsten Unwillen aus, riefen der Lola Montez ein Pereat und zogen alsbald in einer Masse von mehreren Hunderten nach dem Hause des Dr. v. Lassaulx, um diesem ein Vivat zu bringen; dann zogen sie noch vor den Wohnungen einiger anderer beliebter Professoren vorbei und brachten auch diesen ein Lebehoch. Nachmittags versammelten sie sich abermals vor der Universität, und wie im gesammten Publikum die spanische Ertänzerin als die directe oder indirecte Quelle von Allem, was in den letzten Wochen sich zugetragen hat, von Alt und Jung angesehen wird, so brach auch jetzt bei diesen jungen Leuten, die zu sittlichen Staatsbürgern herangebildet werden, aber, wie alle Studenten, die Sachen nicht auf die Goldwage legten, der Unmuth gegen die Person los, und es zog nun ein Haufe von mehr als einem halben Tausend nach der nicht weit entfernten Theresienstraße vor das Haus Nro. 8, worin die Montez noch eingemiethet ist, bis in dem für sie angekauften Hause die prachtvoll zu vergoldenden Plafonds und die eisernen Fensterladen vollends fertig sind und die ganze, mehr als fürstlich brillante Einrichtung beisammen ist. Die Gensdarmen, welche beständig um Lolas Haus und in der ganzen Umgebung Wache zu halten haben, waren auf solche Massen nicht berechnet, konnten daher weder die zu ihr heraufschallenden stürmischen Pereats und sonstiges Geschrei, noch die Steinwürfe hindern, welche gegen die Fenster gerichtet wurden. Die Montez indessen, mit der sie nie verlassenden Dreistigkeit, öffnete die Fenster, schimpfte von Oben nach Leibeskräften herunter, riß zuletzt eine Pistole aus dem Busen, und da ein zu ihren Verehrern gehörender junger Offizier, Namens Nußbaumer (Andere behaupten, es sey der jüngst zum Generalstabsarzt gemachte Dr. Curtius gewesen), ihr den Arm zurückzog, so regalirte sie diesen mit einer derben Maulschelle vor den Augen und unter dem Hohngelächter und „Bravissimo" der Studenten, welchen sich bald eine große Masse Menschen aus allen Ständen angeschlossen hatte. Nach Verlauf ziemlicher Zeit gelang es einer herbeigesandten Infanterieabtheilung, die Straße vor dem Hause frei zu machen und die Thür zu sichern, aber die ganze übrige Straße und die große, prächt-

tige Ludwigsstraße füllten sich mit immer stärkeren Massen, und das Pfeifen und Toben gegen die Montez, von Zeit zu Zeit durch stürmische Lebehochs für der Königin Majestät unterbrochen, wurde immer heftiger, während sie selbst, der Gegenstand der Unruhen, mit ihrer Genossenschaft am offenen Fenster ein Glas Wein auf das andere sich munden ließ und durch ihre Schamlosigkeit das Volk noch mehr reizte. Eine nun anreitende Schwadron Kürassiere fand die jede Minute sich mehrende Menschenmenge bereits so groß, daß an ein Zerstreuen derselben ohne die schlimmsten Resultate kaum zu denken war; doch haben mehrere Kürassiere von ihren Säbeln Gebrauch gemacht, so wie auch Steine auf dieselben geworfen worden sind. Sonstige Excesse wurden jedoch hier nicht verübt, mit Ausnahme der fortdauernden wilden Execrationen gegen die Montez.

Mit einbrechender Dunkelheit, wo die Tagesgeschäfte und Arbeiten enden, wurde das Wogen des Volkes aus allen Gegenden der Stadt immer bedeutender, und um diese Zeit wurden denn auch verschiedene Excesse verübt, in der königlichen Residenz und im Polizeigebäude, wie auch in einigen anderen Häusern Fenster eingeworfen, Laternen zertrümmert u. dgl. Deshalb mußte denn auch nach und nach immer mehr Militär ausrücken, und zahlreiche und starke Patrouillen zu Roß und zu Fuß hatten die Straßen zu durchziehen, so daß oft die eine fast unmittelbar der andern folgte. Das Toben, Lärmen und Pfeifen dauerte jedoch dessen ungeachtet in den verschiedenen Stadtquartieren bis spät in die Nacht fort, und erst um die Mitternachtsstunde war die Stadt wieder ganz ruhig.

Zahlreiche Verhaftungen haben stattgefunden, und einige Personen sind verwundet worden. Am folgenden Tage besorgte man eine Wiederholung dieser Scenen und vielleicht noch Ernsteres. Es wurde deshalb die königliche Residenz der Bewachung der Bürgermiliz übergeben und eine bedeutende Truppenmacht in den Straßen entfaltet, wo die Patrouillen fortwährend sich folgten und man alle Augenblicke das Pferdegetrappel vorbeiziehender Kürassierdetachements vernahm. An die Studenten war die Drohung ergangen, daß bei neuen Aufläufen von ihrer Seite die Universität gesperrt werden würde, doch wird es wohl nur den Bemühungen der beliebtesten Professoren verdankt, daß die sehr erhitzten jungen Gemüther von neuen Aufzügen abstanden. In der That fanden denn auch am Abend des 2. März keine Unruhen Statt, sondern Alles beschränkte sich darauf, daß wieder große Menschenmassen fortwährend durch die Straßen wogten. Gestern und heute Abend ziehen die Patrouillen jedoch noch immer herum, und die Kürassiere haben keinen Feierabend. Das ist der wahre Hergang der Dinge. Daß diese Münchener Bürgerschaft, wie alle besonnene Leute, diese Unruhen ernstlich beklagt, ist völlig wahr; aber noch weit ernstlicher beklagt man die Ursache derselben und daß dieser kein Ende gemacht wird. (Nb.- u. M.-Z.)

Stuttgart, vom 8. März. Der „Beobachter" sagt heute:

„Man spricht hier allgemein von neuer Feuersgefahr, welche dem hiesigen Theater auf Veranlassung des Balletes „das Jahresfest" gedroht habe. Das Gerücht will wissen, in einer der Garben, welche man zur Aufführung des Stückes brauchte, habe man Feuer eingelegt gefunden. Ohne Zweifel sind die Einzelnheiten dieses Stadtgesprächs, welche wir nicht wiederholen wollen, weil wir nicht zu verbürgen vermögen, was an demselben wahr oder unwahr ist, übertrieben; jedenfalls aber mag dasselbe soviel beweisen, wie sehr durch den Theaterbrand in Karlsruhe die öffentliche Befürchtung rege geworden ist."

Karlsruhe, vom 9. März. Es war vorauszusehen, daß über Ursache und Veranlassung des großen Brandunglücks am 28. v. M. sich die verschiedensten Urtheile bilden würden, da es eben in der Regel für den Einzelnen überaus schwer ist, die thatsächlichen Erscheinungen gleichzeitig zu überschauen, und Ursache und Wirkung unmittelbar zu erfassen. Im Allgemeinen kann nur eine sorgfältig gepflogene Untersuchung sichern Aufschluß gewähren. Ohne indeß einer solchen, deren Ergebniß ohne Zweifel veröffentlicht werden wird, nur irgendwie vorzugreifen, kann wenigstens schon jetzt so viel behauptet werden, daß, wie wir schon früher bemerkt, keine Gasröhre zersprungen war, und daß überhaupt die Gasbeleuchtung an sich mit Unrecht als Ursache des Brandes bezeichnet wird, da eben so gut mit Oelbeleuchtung dasselbe Unglück entstehen konnte. Wäre ausgeströmtes Gas, wie behauptet worden, im Theater vorhanden gewesen, so hätte es sich, da es viel leichter als atmosphärische Luft ist, zunächst an der Decke des Plafonds gesammelt, und wäre, sobald der große Lüstre angesteckt worden, ganz sicher eine Explosion erfolgt. Von einer solchen hat aber unseres Wissens nicht die geringste Spur stattgefunden.

Daß die unglücklichen Opfer, zum größten Theil wenigstens, zunächst erstickt sind, ist nicht zu bezweifeln, allein nicht durch das ausgeströmte Gas, denn der dicke schwarze Rauch, welcher den Anwesenden auf der dritten Gallerie die Besinnung beraubte, war nicht von Leuchtgas erzeugt, sondern von kohlensaurem Gas, entbunden aus den vorhandenen baumwollenen Draperien und sonstigen leicht entzündlichen Stoffen. Wer sich davon überzeugen will, der stecke nur ein kleines Flöckchen Baumwolle an, und halte es nahe an die Geruchsorgane. Baumwollene Draperien haben den doppelten Nachtheil, daß sie sehr leicht Feuer fangen, das Feuer, dem Pulver gleich, schnell verbreiten, und einen dichten, aus kohlensaurem Gas bestehenden Rauch erzeugen, welcher die Lebenskraft raubt und bedeutend auf die Menschen einwirkt. Ein solcher Rauch hat sich offenbar im Theater erhoben und Diejenigen erstickt, auf deren Seite er vom Zugwind geweht wurde. Leuchtgas ist übrigens viel weniger gefährlich, als Oel, weil man dessen Löschung durch einen Hahnen völlig in der Gewalt hat, weil keine Funken demselben entsprühen und kein ausgelöschter Docht fortglimmen kann. Daher werden bekanntlich Theater mit Gas beleuchtet, um ⅓ billiger versichert, Baumwollefabriken und sonst feuergefährliche Etablissements, wenn sie mit Gas beleuchtet sind, sogar beinahe um die Hälfte billiger. Dieser Preisunterschied der Gesellschaften, deren Interesse die genaueste Untersuchung erheischt, spricht wohl am Entschiedensten für die Gefahrlosigkeit des Gases. (Karlsr. Z.)

Heidelberg, vom 8. März. Gestern schloß Gervinus seine Vorlesungen. Seine Schlußworte waren ernste Anmahnungen, da die Zeit jetzt ernste Forderungen stelle; die „Mannh. Abendztg." hebt besonders hervor, daß er gesagt habe: „Aus der Geschichte sollte niemand Politik lehren, der nicht mitten in den Kämpfen der Gegenwart steht und an ihnen Theil nimmt." Dann dünkt es uns, hat Gervinus allerdings einen Beruf, Politik zu lehren. Heute wurde ihm von seinen Zuhörern ein Fackelzug gebracht. Nach einer Mittheilung des „Mannh. Journ." beantwortete Gervinus die Anrede etwa dahin: „Daß er den Erschienenen danke für die Ehre, die sie ihm erwiesen, aber auch für die Treue, mit welcher sie bei seinen Vorlesungen über Politik ausgehalten hätten. Er schreibe dies indessen weniger seinen Leistungen, als vielmehr dem von ihm behandelten Stoffe zu, der für alle einen so großen Reiz habe. Er wisse es, daß, wenn man in unserer Zeit über etwas Politisches sich in irgend einer Weise scharf und bestimmt ausspreche, es nicht fehlen könne, daß man bei Vielen anstoße, daß man Viele abstoße. Darum sey es ihm ein freudiges Ereigniß, daß er eine so große Zahl von Zuhörern längere Zeit hindurch habe fesseln können, und er habe sie nicht auf das Gebiet hochfliegender Träume geführt, sondern eben auf das trockene des wirklich Erreichbaren. Er gebe zu, daß die Jugend idealer in ihren Bestrebungen sey, und er sey weit entfernt, das zu tadeln. Wenn sich die Jugend und das gereiftere Alter aber zu gleichen Zwecken in ihren verschiedenen Anschauungsweisen verbänden, so könne ein glücklicher Erfolg nicht ausbleiben. Nur das möchte er den Zuhörern noch ans Herz legen, daß mit so großem Ernst sie auch der politischen Thätigkeit sich hingäben, sie sich doch ja hüten sollten vor dem Mißmuth und der Schwarzgalligkeit, mit der jetzt so viele die Dinge anzusehen pflegten. Dies sey nicht der rechte Sinn zum Schaffen, man müsse vielmehr die Aufgabe mit Freudigkeit und Vertrauen erfassen. Er schloß mit einem Hoch auf die bessere Zukunft Deutschlands."

Mannheim, vom 8. März. Obergerichts-Advokat **Dr. Hecker** hat seine Stelle als Abgeordneter der zweiten Kammer niedergelegt. Unzufriedenheit mit dem Gang unserer politisch-religiösen Entwickelungs-Geschichte scheint der Hauptgrund dieses unerwarteten Entschlusses gewesen zu seyn. (Mannh. J.)

Aus dem Badischen, vom 3. März. Der bekannte Bericht des Hrn. Böddinghaus in Elberfeld an seine Committenten deutet darauf hin, daß für die Baumwollenindustrie des Zollvereins vielleicht schon in nächster Zukunft ein neuer Hoffnungsstern aufgehen wird. Die Aeußerung des Königs von Preußen über ein Rückzollsystem hat auch die badischen Gewerbtreibenden aller Klassen mit Freude erfüllt. Auch bei dem Präsidenten des Handelsamts, Hrn. v. Rönne, hatten sich die Anträge und Wünsche der rheinischen Industriellen aller Anerkennung und Unterstützung zu erfreuen, eine neue Bürgschaft dafür, daß dieser verdiente Staatsmann die Handels- und Industrie-Politik des Zollvereins stets in rechter Weise handhaben würde, wenn man ihm bei Entscheidung der schwebenden Fragen einen freieren Raum gestattete, als bisher. Der Finanzminister, Hr. v. Düesberg, wies dagegen die rheinische Deputation an Hrn. Kühne, den bekannten General-Steuer-Direktor. Der Antwort des Letztern, dessen Bemerkungen an eine Deputation badischer Industriellen, die zu gleichem Zweck nach Berlin gesandt ward, als die rheinische, noch im guten Andenken sind, konnte man im voraus gewiß seyn. Auch diesmal verleugnete Hr. Kühne seine finanziellen Bedenken nicht, und die Einwendung, daß bei Einführung von Rückzöllen den Geweben von inländischen Garnen eine ungebührliche Ausfuhr-Prämie zu statten kommen würde, ist eben nicht geeignet, für eine Aenderung der Ansichten des Hrn. Kühne zu zeugen. Daß die Zollvereins-Kasse bei der bisherigen Twist-Einfuhr noch immer kein Opfer bringen würde, wenn sie bei drei Thaler Eingangszoll drei Thaler Rückzoll für exportirte Gewebe zahlte, scheint Hr. Kühne gar nicht in Anschlag zu bringen. Hoffentlich wird das königliche Wort aber weiter reichen, als die Antipathien des Hrn. Kühne, und auch Sachsens Widerwillen gegen ein Rückzollsystem bewältigt werden, wenn dasselbe erkennt, daß es, von seinen frühern Meinungsgenossen verlassen, nun allein dasteht. (Zollvereinsbl.)

Hannover, vom 7. März. Da die Stände-Versammlung zu dem Vertrage mit den Vereinigten Staaten ihre Zustimmung bereits ertheilt hat, mithin die Publication desselben täglich zu erwarten steht, indem die Regierung mit derselben eilen wird, um gleich für die diesjährige Schiffahrt die Früchte des Vertrags benutzen zu können, so mögen einige Mittheilungen über den Inhalt des Vertrages jetzt weniger indiscret erscheinen als früher, wo er noch der Ständeversammlung zu vertraulicher Berathung vorlag, sein Schicksal mithin noch nicht entschieden war. Die dreizehn Artikel des Vertrags enthalten nach den uns darüber gewordenen Mittheilungen folgende Bestimmungen:

Art. 1. Vollständige Gleichstellung der hannoverschen und amerikanischen Schiffe für direkte wie indirekte Fahrt, für jede Art von Importen.

Art. 2. Vorbehalt des Küstenhandels und der Küstenfahrt ausschließlich für die eigenen Schiffe.

Art. 3. Bei dem Ankaufe eines gesetzlich eingeführten Handelsartikels soll die Nationalität des Schiffes in keiner Art einen Vorzug geben.

Art. 4. Aufhebung des Strandrechts und Bestimmungen über die Verhältnisse eines gestrandeten Schiffes.

Art. 5. Beschränkung der Begünstigungen dieses Vertrages lediglich auf solche Schiffe, welche innerhalb der beiden resp. Gebiete erbauet oder gesetzlich als Kriegsbeute condemnirt oder wegen Bruchs der Municipalgesetze confiscirt worden. Die Mannschaft hannoverscher Schiffe kann aus irgendwelchem deutschen Bundesstaate, nur muß der Capitain hannoverscher Unterthan seyn.

Art. 6. Gleichstellung nordamericanischer und hannoverscher Produkte des Bodens wie der Industrie und der Fischereien für Ein- und Ausfuhr in beiden Staaten.

Art. 7. Die beiden Staaten können keiner andern Nation Begünstigungen in Betreff der Schiffahrt und der Zollabgaben zugestehen, die nicht auch sofort unter denselben Bedingungen, wie sie jener dritten Nation gewährt worden, dem andern Theil zu Gute kämen.

Art. 8. Hannoverscher Seits Aufhebung der Eingangsabgabe von roher Baumwolle, desgleichen der Durchgangsabgaben von rohem Tabak, roher Baumwolle, Thran und Reis; — ferner Aufhebung der Weserzölle von den erwähnten Artikeln, welche für das hannoversche Gebiet bestimmt sind, und außerdem für den Fall, daß andere Weseruferstaaten auch ihrerseits die Weserzölle aufheben, Zusage, daß dann jene Artikel von den Weserzöllen auch in dem Falle frei bleiben sollen, wenn sie für das Gebiet jener andern Uferstaaten bestimmt sind. Doch soll von jenen Artikeln eine Controlegebühr erhoben werden, indeß nicht höher als acht Pfennig für hundert Pfund.

Art. 9. Bestimmungen über die Bestellungen von Consuln und Handelsagenten u. s. w. in beiden Staaten und Erleichterung des diplomatischen und politischen Verkehrs, namentlich wegen Beistandes der Behörden zur Aufsuchung und Festnehmung der Deserteurs von den Schiffen.

Art. 10. Bestimmungen über Erleichterungen des Geschäftsverkehrs und der Rechtshülfe für die beiderseitigen Unterthanen bei den Erbschaftsangelegenheiten und anderen Fällen.

Art. 11. Bestimmungen über die Kündbarkeit des Vertrages, der auf 12 Jahre geschlossen, nach deren Ablauf er einer einjährigen Kündigung unterliegt. Erhöht Hannover jedoch während dieser 12 Jahre die jetzige Einfuhrabgabe von rohem Tabak, so muß es diese Maßregel ein Jahr vor deren Ausführung der Ver.-Staaten-Regierung anzeigen und diese hat dann das Recht, den Vertrag innerhalb 6 Monate zu kündigen.

Art. 12. Ausdehnung der von den Ver. Staaten bewilligten Begünstigungen auch auf andere deutsche Bundesstaaten, welche dem Vertrage beizutreten wünschen und ihrerseits ähnliche Vergünstigungen wie Hannover zugestehen.

Art. 13. Bestimmungen über Ratification des Vertrags und Aufhebung des früheren im Jahre 1840 zwischen Hannover und den Ver. Staaten abgeschlossenen Vertrages.

Frankreich.

Paris, vom 2. März. Der Prozeß über den Kornaufstand in Buzançais ist ein höchst wichtiges Actenstück der Zeit. Kriegsruf war nicht: „Wir sind hungrig und wollen Brod haben!" sondern einfach: „Nieder mit den Bürgern!" Die Raub- und Mordscenen fanden überhaupt erst am zweiten Tage statt, nachdem bereits der Preis des Korns am ersten herabgesetzt und die geängstigten Bäcker das Brod nicht nur wohlfeiler, sondern meist umsonst hergeben mußten. Erst dann begann der wilde Aufstand. Es scheint als ob er insbesondere gegen einen Zinswucherer gerichtet gewesen, aber einmal in den Schuß gekommen warf sich der Aufstand auch auf andere Bürger. Sie waren eben Bourgeois, und der Führer des wilden Haufens sagte: „Die Arbeiter werden gut thun wenn sie einmal auf die Bourgeois loshauen! **Pillez, tapez les Bourgeois!**" Und setzte hinzu: „Wenn wir nicht die stärksten sind, so legen wir Feuer bei den Bourgeois an." Und wirklich wurde mehrmals Feuer angelegt, aber durch einen Gendarmen jedesmal gelöscht. Die Bourgeois aber benahmen sich so daß selbst der kleine Haufe stark genug war die Stadt tagelang zu beherrschen. Mir scheint es als ob in diesen blutigen Zerstörungsscenen eine Lehre für alle Welt liege. Mit dem Schlagworte: „Drauf, auf die Bourgeois!" schreitet eine wilde Rotte arbeitscheuen Gesindels zu Raub und Mord zuerst gegen einen Zinswucherer ein. Die Bourgeois selbst lassen geschehen, bis endlich die redlichern Arbeiter dem Unwesen ein Ende machen, weil sie sehr bald einsehen, daß selbst ihre ergebensten Wohlthäter nicht sicher sind.

In diesen Scenen wurde die Lehre von der Spaltung des Volks in Bürger und Arbeiter halbwegs lebendig. Es ist das eine der ersten Früchte des Samens, den man seit lange säet. Aber es zeigte sich auch gleich hier bei dem ersten Versuche diese Haßpredigten zu verwirklichen, daß nicht der Arbeiter, sondern wildes Gesindel sie sich zu Nutz zu machen suchen werde. Die Arbeiter selbst sahen bald, daß dieser Kampf ebenso gut gegen sie als gegen die Bourgeois gerichtet war. Und sie merkten es, als sie hörten, daß diese wilde Rotte sich an ihrer Wohlthäterin vergriffen hatte. Die Luft ist gewitterschwer von wüsten wilden Lehren der Anarchie und des Hasses. In Buzançais fand ein Vorspiel statt. Daß jeder begriffe, welche Lehre darin für alle Welt liegt! Die Arbeiter und die Bürger trennen, heißt Arm und Bein desselben Leibes abreißen. Ihr Interesse ist überall dasselbe, und ihr wechselseitiges Wohl weist die einen auf die andern an. Die Demokraten, die Freunde der Arbeiter, die das Gegentheil lehren, arbeiten der Anarchie und durch sie der Gewaltherrschaft, dem Absolutismus in die Hand. Die Bürger aber haben ein unfehlbares Mittel, diese Lehren unschädlich zu machen. Sie mögen bedenken, wodurch die Arbeiter in Buzançais veranlaßt wurden, für die Bourgeois in die Schranken zu treten. Eine Wohlthat wurde das gemeinsame Band. Die Bürger werden nur in ihrer Hingebung, in ihrem Schaffen zum Besten aller, zum Besten vor allem der redlichen Arbeiter, einen unbesiegbaren Schutz gegen die wild gewordenen Lehren einer mißverstandenen Volksliebe finden. (A. Z.)

(Fortsetzung in der Beilage).